

~~Cens. 2506.~~

~~XIV. 1863~~^{t.}

ESTICA

A 1123

Estländische Skizzen

von

N. Graf Rehbinder.

Enthaltend:

Der Jahrmacht.

Ein weiblicher Pechvogel.

Der Krat. Ebtinische Sage.

Ein Commis.

Bibliotheca
universitatis
Jurievensis

N^o. 106942.

Reval, 1848.

Im Selbstverlage des Verfassers.

Allen

Frauen Ehstland's

gewidmet.

2^{te}.

TRD Raamatukogu

1197

Der Jahrmart.

Das war noch eine schöne Zeit für Reval!

Die Buden im Innern der Stadt waren nicht so luxuriös decorirt und ausgeschmückt, — die Kaufleute hielten noch nicht Markt an derselben Stelle, wo sie das übrige Jahr handelten, — sie bequemten sich noch, die breitternen Budenreihen des Platzes vor der St. Nikolai-Kirche zu beziehen, — und die große Festzeit der Ehfländer, „Johannis“ war noch nicht zu einer bloßen Sage geworden.

Schon, wenn unter den großen, angenehmen Schatten gebenden Bäumen die Buden aufgeschlagen wurden, welch' ein Fest für die liebe Schuljugend, — welche Erwartung, wenn eine Bude nach der andern mit bunten Waaren sich füllte, von denen allen man in der süßen Illusion lebte, sie würden wohlfeiler verkauft, als sonst, — wenn der Adel vom Lande zur

Stadt kam, um seinen Vorrath für's ganze Jahr einzukaufen: Papa Taback, Mama Zucker und Kaffee, das Töchterchen Kleider, Tücher, Bänder, Spitzen ic. und das Nestkückelchen Spielzeug.

Und wenn dann der Markt in vollem Flor stand: Equipagen vor den Thoren rasselten: — denn herein durften nur Fußgänger natürlicherweise, — schöne Toiletten umherwanderten, Komplimente aller Art gemacht wurden, Liebesabenteuerchen sich anzettelten, Rendezvous stattfanden! — Wenn die Bänke unter den Bäumen und unter dem Zelte voll junger Herrn waren, die ihre Beine von sich streckten, und ihre Vornetten spielen ließen, — hier ein Armenier in auffallend reinem Deutsch seine Waaren feilbot, — dort ein Russe an einem Tischchen mit Pfefferkuchen einige Kinder mädchen gefesselt hielt, daß diese ihre halgenden und schreienden Pflegebefohlenen vergaßen, — da wieder Petersburger Badegäste mit Bedienten und Fockeyen einherschritten, — Hunde bellten, — auch wohl eine Riesin und ein Zwerg, wilde Thiere, Marionetten u. s. w. gezeigt wurden, — o, es war eine schöne Zeit. — Auch geklatscht wurde dann mehr als gewöhnlich, und die Damenzungen gingen im raschesten Tempo, bis etwa ein heftiger Platzregen die Plaudernden aus einander jagte, und nur einige alte Jungfern und ihre Möpfe, — welche Subjecte auch in Reval wie überall zu finden, — kühn dem Elemente Trost boten, um mit ihren Geschichten zu Ende zu gelangen.

Aber auch Unglück richtete der Jahrmarkt an.
Zum Beweis mag nachfolgende Geschichte dienen.

Robert hatte lustig gelebt, wie viele Junggesellen. Er hatte etwas studirt, etwas den Militärdienst versucht, etwas viel getollt, etwas geliebt, etwas genippt und etwas geschwärmt.

Aber mit den Jahren kommt die Vernunft, und der Geldbeutel wird leichter. Robert bemerkte, daß er älter werde, und zog sich daher, seinem Charakter nicht trauend, der ihm sehr geneigt schien, allen Versuchungen zu unterliegen, auf sein Gut zurück, fest entschlossen, die Stadt nur Einmal jährlich, um die Zeit des Johannismarktes zu besuchen.

Aber siehe da! — Der Dämon hatte sein Spiel, daß jedesmal um diese Zeit, wo Alles in Reval zusammenkommt, auch Robert's Freunde und lustige Brüder mit ihm zusammentrafen, und — Robert war dann der alte Robert.

Mit ungeheurem moralischen Katzenjammer behaftet, kehrte er jedesmal in seine Einsamkeit zurück, trank viel Wasser, beguckte den Barometer und murmelte:

— Führe uns nicht in Versuchung!

Einstmals, — kurze Zeit nach einer in ähnlicher Stimmung erfolgten Rückkehr, lernte er einen neuen Nachbar kennen, der sein Gut erst so eben bezogen hatte. — Dieser Nachbar hatte eine Tochter, und Ro-

bert, nachdem er sie etliche Male angesehen, auch hin und wieder einige Worte über das Wetter mit ihr gewechselt hatte, — fand, — ob in Folge des moralischen Kagenjammer's, weiß man nicht, — es sei Zeit für ihn, zu heirathen.

Fräulein Lina vereinigte aber auch alle möglichen Vorzüge in ihrer kleinen Person: niedlich und weiß von Angesicht ermangelte sie nie, eine Serviette überzuwerfen, wenn sie bei Sonnenschein in's Freie ging, — sie sagte stets zu rechter Zeit: Ja! und Nein! — half ihre Mutter, die eine gewaltige Wirthin war, beim Seifkochen und Einschlagen der Butter, und strickte nebenbei, Gott weiß wie viel Paar wollene, baumwollene und zwirn'ne Strümpfe und Socken jährlich. — Dies hinderte sie jedoch nicht, etwas französisch zu parliren, und Romane zu lesen, — auch hin und wieder, wenn die Mücken sie in warmen Sommernächten nicht schlafen ließen, aufzustehen und Mond und Sterne anzugucken. Sie hielt ein heimliches Tagebuch, in welchem Einiges von gewissen Herrn mit gewissen Schnurrbärten stand, mit welchen sie auf dem und dem Ballé den und den Tanz getanz't hatte, — und die sie gefragt hatten: **Vous avez chaud, Mademoiselle?** — worauf sie entgegnet hatte: — **Oh oui, Monsieur!** — Dabei schwärmte sie von Liebe, und ritterlichen, tugendhaften, uneigennütigen, durch und durch vollkommenen Mannspersonen, die Bewerber um ihr Herz und um ihre Hand sein sollten.

Alle diese Eigenschaften hatten Robert's Herz gewonnen, vielleicht nebenbei ein klein wenig auch die 100,000 Rbl., welche Lina dereinst zu erwarten hatte.

Robert hielt an.

— Willst du ihn haben? — fragte Mama in einem mütterlichen tête-à-tête.

— Hm! — meinte Lina.

— Er sieht recht gut aus!

— Ob er edel, heldenmüthig und ritterlich ist?

— Er ist wohlhabend!

— Ob er für seine Liebe in den Tod gehen könnte?

— „Pai Kind“, was sprichst du da? — du bist nicht mehr allzujung — —

— Ach, Mama!

— Wer weiß, ob noch ein Andrer kommt!

— Ach, das ist's ja eben! — seufzte Lina, sah den Mond an, — denn es war gerade Abend, und läspelte dann: — Nun meinetwegen! —

Am andern Tage empfing Robert das süße: — Ja. — Papa sagte: — Amen, in Gottesnamen, — nur wartet noch ein Jahr, denn gut Ding will Weile haben: ich selbst war drei Jahre Bräutigam — —

— Aber, Bester — —, wollte Robert einwenden.

— Nichts da, — war die Antwort, — seinen Brautstand muß man genießen, und kennen lernen muß man sich auch! — Also künftigen August, und damit Basta!

Eina seufzte, und Robert monologisirte für sich auf der Heimfahrt:

— Also heirathen!

Zehn Monate waren vergangen.

— Gottlob! — dachte Robert, — der Jahrmarkt naht heran, aber meine Pflicht als Bräutigam nöthigt mich, auf dem Lande zu bleiben, — so entgehe ich der Versuchung und jeglichem physischen und moralischen *misère des chats*.

An demselben Abende, als die ganze Familie bei der dampfenden Theemaschine zusammensaß, und Papa eben eine Jugendgeschichte zum sieben und neunzigsten Male erzählte, begann Eina sehr unbefangen:

— Papachen, werden wir denn dieses Jahr nicht zum Jahrmarkt?

— Führe uns nicht in Versuchung! — dachte Robert erschreckt.

— Ach ja, „kulla“ Alterchen! — rief Mama, — zum Jahrmarkt!

Papa schnitt eine Grimasse und meinte:

— hm! — wird höllisch viel Geld kosten, und die Ernte wird nicht besonders!

— Geld? — wie so Geld? — eiferte Mama entgegen, — ich brauche Nichts, weniger als Nichts: Zucker, Kaffee, Thee, Manna, Reis, Graupen, Macca-

roni, Pflaumen, Rosinen, Safran, — einen Hut, ein „Kapott“, zwei Hauben! — Eina braucht ebenfalls nichts — —

— Als einige Kleider, ein Umschlagetuch, eine Mantille und etwas Schmuck, — setzte diese mit resignirtem Lächeln über ihre Bescheidenheit hinzu.

— Und außerdem, — fuhr Mama fort, — ist während des Johannis-Marktes Alles billiger, man hat also offenbaren Gewinnst, — und außerdem muß das Mädchen doch auch etwas Vergnügen haben als Braut, und nicht ganz versauern, — wird schon zeitig genug kommen im Ehestande!

— Mama hat Recht, — wir müssen zur Stadt, flüsterte Eina, und setzte schmelzend hinzu: — nicht wahr, Robert?

— Ja wohl! — wie du in dieser Hinsicht empfindest, — entgegnete dieser ergeben.

Papa fragte sich immer stärker hinter den Ohren, und brummte:

— Ich liebe das „Kosjen“ nicht!

— Was Kosjen! — rief Mama, — unsere wenigen Sachen! — drei bis vier Fuder, so ist für die kurze Zeit genug zur Stadt gebracht, — und kurz und gut, und hin und her, es ist nothwendig!

— Meinetwegen denn! murrte Papa in äußerst üblem Humor, aber in extremen Fällen schon an Gehorsam gewöhnt.

Am andern Morgen waren alle Geschäfte besorgt. —

Papa hatte dem „Kubias“ genaue Befehle gegeben, der Wirthschafterin anempfohlen, ja mit Licht und Feuer vorsichtig zu sein, dem Hüter verboten, das Vieh auf die Heuschläge zu treiben, — dem Buschwächter strenge Maßregeln gegen Waldsrevell anempfohlen, — und dem Schweinejungen bedeutend am Ohre gezupft, während er ihn zu anständigem Betragen ermahnte.

Mama hatte die Wäscherinnen und „Wabat-Weiber“ haranguirt, — die „Korden“ ermahnt, — wegen Milch, „Schmand“, Butter und Mehl Manifeste gegeben, und über das Schicksal der Truthühner, Hühner, Gänse, Enten und Tauben bestimmt.

Lina hatte, außer ihrem Kanarienvogel, auch ihre Lieblingsgans dringend der Fürsorge der Wirthschafterin empfohlen, und konnte ruhig, „was ihr theuer war“, im Rücken lassen.

So saß denn endlich die ganze Familie im Wagen, Kasten, Koffer und Säcke vorn, hinten und oben auf, und Kutschirte nach Neval.

Die Johannisfreuden hatten für Lina und die Thrigen begonnen.

Da ging man von Morgens bis Abends auf dem Markte herum, da gab es Bekannte, Freundinnen und Neuigkeitskrämerinnen, — Theater, Concerte und Kaffeegesellschaften, — mit einem Worte, so vielerlei, daß

Linchen zuweilen ihren „tugendhaften“ Robert vergaß, und diesem Zeit ließ, zu flaniren.

So stand er also allein auf dem Markte, als man ihn kräftig bei der Schulter packte, und eine freudige Stimme rief:

— Tausendmal willkommen!

Robert drehte sich um, und sah in das joviale Gesicht eines seiner alten Freunde.

— Apage! — dachte er, und setzte phlegmatisch hinzu: — willkommen, Anton!

— Und das sagst du so ruhig, Junge? Und trägst den Hut gerade, und Vatermörder bis an die Nase, und keine Reitpeitsche? — was ist aus dir geworden? — ja so, ich vergaß: Du bist Bräutigam?

— Ja!

— Willst heirathen?

— O ja!

— Mirakulösestes der Mirakel! — Bruder, du hast eine enorme Dummheit begangen, aber laß dir herzlich gratuliren, und komm, wollen wir ein Gläschen trinken!

— Ein Gläschen? — Bewahre! — rief Robert erschreckt, — da haben wir's, — habe ich es doch gedacht!

— Nun, nun, — ein Gläschen ist ja doch noch nichts Fürchterliches!

— Bedenke, als Bräutigam!

— Eben auf deines Bräutigamstand's Gesundheit.

— Nein, ich trinke nicht mehr, — wer schon bald Chemann — —

— Eben auf glücklichen Ehestand!

— Nein, nein, nein!

Sch trinke keinen Wein! —

sang Robert aus dem Freischütz.

— Kein Glas, ein Gläschen, — ein unbemerkbarer Bruch eines Glases, — ein negativer Begriff —

— Ha, Verführer! — schrie Robert, — wandte sich, — und — — eilte mit Anton in die Conditorey.

Aber auf wen stießen die Beiden an der Thüre? Auf einen andern guten Freund und lustigen Kameraden. Und wer kam herein, als sie kaum in Ruhe in der Conditorey saßen? War es nicht abermals ein lustiger Bruder. — Und wer zeigte sich plötzlich, wie der alte Biethen aus dem Busch? — Uebermals eine fidele Bekanntschaft.

Und Jeder freute sich des Wiedersehen's, und mit Jedem wurde ein Glas auf die Gesundheit des Bräutigam's getrunken, und ein Glas auf die Gesundheit der Braut, und auf die Mutter der Braut, und auf den Vater der Braut, und auf glücklichen Ehestand, — genug, als die Freunde auseinander gingen, schien Robert ein klein, klein wenig angesäuelt, so daß seine Ellenbogen in eglische Berührungen mit den Vorübergehenden kamen, und sein Schritt etwas von einem Mazurka-Pas an sich hatte.

Klein war die Sünde, fürchterlich die Strafe!

Irgend ein böser Dämon hatte es gefügt, daß unter denen, die von Roberts aufkeimender Seligkeit einen sanften Rippenstoß empfangen hatten, auch eine alte — Jungfer war, deren Mops noch überdem zugleich einen Trittschlag empfangen hatte! — Wehe! wehe!

Das war also Herr Robert, der die Jungfer niemals ansah, der Bräutigam von Fräulein Lina, die ihr Näschen so hoch trug? — Horreur!

Athemlos stürzte das alte Fräulein auf den Markt, und befand sich dem ebenfalls nicht jungen Fräulein D. gegenüber.

— Herrlich, daß ich sie finde, — rief sie athemlos, — denken sie sich, denken sie sich! — Herr Robert, der Bräutigam von Fräulein Lina, wissen sie, sie hat Sommersprossen, — nun also, dieser Robert begegnet mir eben, — wie? — was denken sie? — betrunken, total betrunken, schwankend, torkelnd, — überrennt mich fast, schleudert meinen Mops gegen die Mauer, hören sie — —

— Aber um's Himmelswillen — —

Fräulein D. fragte umsonst, denn schön war ihre Freundin mit den verwundeten Mops aus dem Gesichtskreise entschwunden, um ihre Historie anderweitig auszuposaunen.

Erdrückt, überwältigt, erstickt von dem Gewicht der erhaltenen Nachricht, erblickt Fräulein D. in der Ferne das 40jährige Fräulein E. — Mit Riesenschritten

steuert sie dieser nach, faßt sie in die Flanke, und don-
nert ihr in's Ohr:

— Herr Robert, der Bräutigam von Fräulein
Lina, ist total betrunken in einer Gassenrinne gefunden
worden!

Sprach's und verschwand.

Kirschroth im Gesichte, electrifirt von diesen Wor-
ten, schießt Fräulein E. vorwärts, und trifft, Nasen-
spitze an Nasenspitze mit Fräulein F. zusammen. —
Laut und knöchern schallte es umher.

— Um's Himmelswillen, „Kullachen“ — schrie
Fräulein F.

— Nichts, Liebchen, — kreischte Fräulein E., —
aber denken sie, Herr Robert, der Bräutigam von
Fräulein Lina, hat in total betrunkenem Zustande Streit
angefangen mit den Leuten, die ihn barmherzig nach
Hause bringen wollten, und hat sieben gefährlich ver-
wundet!

Sprach's und entfloß mit Windeseile.

Fräulein F. ließ die Nase los, — aller Schmerz
war verschwunden, und ihre Verwunderung machte sich
in folgenden Worten Luft:

— Was? — Herr Robert, der Bräutigam von
Fräulein Lina, — hat fürchterlich getrunken, siebenzehn
Menschen verwundet und drei getödtet?

Und eilenden Schrittes flog sie — zu Lina!!

Robert, freisirt, rasirt, und höchst fix und munter,
kam Abend's zu seiner Braut.

Lina stand am Fenster und sah den Mond an.
Mama strickte emsig, ohne aufzublicken. Papa ging
mürrisch, aus dem Meerschäumkopfe ungläubliche Dampf-
wolken blasend, auf und ab.

Keiner erwiderte Robert's Gruß, — Keiner sprach
ein Wort.

Erstaunt, näherte er sich Lina.

Diese streckte die Hand aus, und sagte feierlich,
ohne ihn anzusehen:

— Wir sind getrennt! — die Fäden meiner Liebe
sollen einen tugendhaften, ritterlichen Mann umspinnen,
— vielleicht ist ein solcher dort droben im gehörnten
Monde!

Robert, dem solche Sprache fremd, blickte äußerst
verblüfft auf die Mama:

— Ja, sehen sie, mein Kullachen, — ließ sich
diese vernehmen, — Lina hat Recht! — Es wird
Alles offenbar, — es kommt Alles an's Licht, — es
klärt sich Alles auf, wir wissen nun, woran wir sind, —
Fräulein F., die von Fräulein E. gehört hat, was ihr
Fräulein D., die es von Fräulein L. vernommen, er-
zählt hat, — hat uns mitgetheilt — — —

— Fräulein L. D. E. F. G. H.! — rief Ro-
bert, — ich verstehe nicht ein Wort! — sagen Sie mir,
Papa — —

— Hm! — brumnte dieser, — kurz und gut:

TRÖ Raamatukogu

habe es zwar zuerst nicht recht eingesehen, aber die Weibsbilder da haben es mir bewiesen, daß es sich für einen Bräutigam nicht schickt, einen solchen Rausch zu haben, — grad' heraus: so besoffen zu sein!

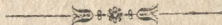
— Rausch! — schrie Robert auf, und rannte hinaus.

— Himmelsakerment! — fuhr er wüthend auf der Straße fort, — habe ich's nicht gesagt? — o Sohamnis! — o Fahrmarkt! — Hin ist Alles!

Und die Arie:

„— Robert! — Robert!“

singend, eilte er — — zu Anton.



Ein weiblicher Pechvogel.

Sie hieß Jenny, und war ein weiblicher Pechvogel. Wenn es schon ein entsetzliches Schicksal ist, ein männlicher Pechvogel zu sein, so ist es noch viel schrecklicher, als revalsches Frauenzimmer in diese Kategorie zu gehören.

Wollte Jenny im Winter durch die Breitstraße gehen, so wurde gewiß gerade geeist, — wollte sie durch die Langstraße gehen, so glitschte sie auf dem Trottoir aus, und kam sie gar in die Heiligen-Geist-Straße, so fiel sie sicherlich hin.

Ging sie im Sommer zur Promenade, und hatte einen Sonnenschirm mit, so regnete es, — hatte sie einen Regenschirm mit, so schien die Sonne, — wollte sie nach Katharinenthal fahren, so waren alle Plätze in der Diligence besetzt, ging sie zu Fuß, so wurde sie von einer vorüberfahrenden Equipage bespritzt.

Besuchte Jenny einen Ball, so ging entweder ein Schuhband los, oder sie verlor einen Schuh, oder ihr Tänzer zerriß ihr das Kleid, oder trat ihr den Fuß platt, — oder ein Diener überschüttete sie mit Dingen, die in den Mund, aber nicht auf's Kleid gehörten.

Sa, es passirte ihr sogar einmal, daß, als sie mit ihrem Schnupftuch, während der Anglaise, sich Lust zufächelte, dieses in die Flammen eines Lichts gerieth, und zu brennen anfang, — und daß sie, vor Schreck über dieses unvorhergesehene Feuerwerk, mit dem Stuhle umschlug, und in keinesweges beneidenswerther Lage liegen blieb. — Noch mehr, ihr Cavalier war darüber dermaßen verblüfft, daß er, statt sie aufzuheben, vor ihr stehen blieb und sie verwundert anstarrte.

Das ärgste Unglück aber war, daß sie zwar viele Courmacher gehabt hatte, aber — keinen Mann bekommen konnte, und das ist schlimm, — in Neval noch schlimmer als anderswo. Zwanzigmale war sie auf dem Punkte gewesen, am Ziele ihrer Wünsche anzulangen, und zwanzigmale hatte das tückische Schicksal in Gestalt irgend eines schändlichen Zufall's, alle Bande wieder zerrissen, und drohend stand das Gespenst des alten Jungfrauthums vor ihren Blicken.

Jenny fing an, „die Männer zu verachten und zu hassen, die echten weiblichen Werth nicht zu würdigen verstehen, und nicht wissen, wo ein Schatz zu finden ist!“ — Das klang sehr schön, half aber nichts!

und heirathen mußte sie doch, — à tout prix.

Sie nahm den Wahlspruch der alten Garde an:
Elle meurt, mais elle ne se rend pas!

Sie ermunterte die Männer, und man sagte, sie sei „kokett“. — Sie zog sich scheu zurück, und man sagte, sie sei „zipp“!

Der weibliche Pechvogel war in Verzweiflung.

Es war Ball im Schwarzhäupter Hause.

Jenny hatte schon, bevor sie noch den Saal betrat, dreierlei Unglück gehabt: — Erstens wollte sie brillantne Ohrgehänge anlegen, und hatte keine, — zweitens plagten ihr drei Paar Handschuhe beim Anziehen, und drittens glitschte sie aus, als sie in den Wagen steigen wollte, und kam dabei bis über den Knöchel in eine sehr reichlich angefüllte Pfütze.

Nachdem diesem Unglück wieder abgeholfen war, erschien sie strahlend im Saal.

Die erste Française tanzte sie mit einem jungen Manne von unglaublicher Schüchternheit, der schon lange zu ihren Anbetern gehörte, aber sich eher mit einem Rasirmesser den Hals abgeschnitten hätte, als ein Geständniß über seine zitternde Zunge gekommen wäre. Jenny ahnte seine Leidenschaft, wie denn ein Mädchen bei solchen Dingen immer eher zu viel als zu wenig sieht, und beschloß kühn, aus Nächstenliebe

ihm den schweren Schritt so viel wie möglich zu erleichtern.

— Sie betrachten mich immer so bedeutungsvoll, — fing sie an, — ich sollte Ihnen eigentlich deshalb zürnen!

— Ach, mein Fräulein! — lispelte der Jüngling kaum hörbar.

— Fürchten Sie sich indeß nicht, — ich bin sehr nachsichtig, und wäre trostlos, wenn ich Ihnen Scheu einflößen sollte.

— O, mein Fräulein! — entgegnete Jener mit einem zwölfsündigem Seufzer.

— Sie besuchen uns gar nicht mehr, — fuhr Jenny fort, — übt unser Haus so wenig Anziehungskraft auf Sie aus, — daß Sie dasselbe meiden?

Der junge Mann seufzte nochmals, wagte es, sie rasch anzublicken, schlug aber gleich wieder die Augen nieder, da ihre Blicke den seinigen begegneten, wurde über und über roth, — nahm allen seinen Muth zusammen, und begann dreist:

— Ach, mein Fräulein — — —

— An Ihnen ist die Reihe! — sagte sein Nachbar.

Der Jüngling mußte heraustranzen, so verblüfft, als hätte er eine Ohrfeige bekommen.

Das ist doch entsetzlich, — dachte Jenny, — wiederum der günstige Augenblick verloren! — wie man aber nur ein Mann, und so blöde sein kann: — Da tanzt er hin, so steif wie ein „Haljen“ Holz! — und

wie dumm er ist! — aber was ist dabei zu machen! — Ich will mich durch Zufallstücken nicht entmuthigen lassen, Wagen gewinnt, Wagen verliert — —

— Ich denke über Ihre interessante Unterhaltung nach, — sagte sie, als ihr Cavalier wieder auf seinem Posten war.

— O, — zu gütig! —

— Wo waren wir doch stehen geblieben?

— Ich — — ich — — weiß nicht!

— Böser, — warum drücken Sie meine Hand so?

— O, mein Fräulein! — rief der Unglückliche, der nicht daran gedacht hatte, voll Schrecken.

— Ich verstehe Sie! — lispelte Jenny, und ließ einen schmelzenden Blick über ihn hingleiten.

Er wäre beinahe hingefallen.

— Sie — — Sie verstehen!

— Ja! — Sie lieben mich! — flüsterte sie.

— Ach — Ach ja! —

— Und Sie wollen mich heirathen?

— Ach ja!

— Und bei meinem Vater um mich anhalten?

— Ach Gott, — ja! —

— So gebe ich Ihren Bitten nach, Sie Stürmischer! — ich bin die Ihre!

Der Tanz war geendet, — sprachlos über seine Kühnheit, sein Glück, und daß man ihn: „Sie Stürmischer!“ genannt, wackelte die Blödigkeit in's Nebenzimmer, Jenny aber kehrte stolz auf ihren Sitz zurück.

Die folgende Française tanzte sie mit einem Offizier, der sich auf Urlaub in Neval befand.

Dieser, jung, rasch, kühn, ganz das Gegenstück seines Vorgänger's, war ebenfalls von Jenny entzückt, ohne daß diese es wußte.

In der ersten Tour überschüttete er sie mit Complimenten, — während der Zweiten legte er ihr, ohne sie nur zu Worte kommen zu lassen, den Zustand seines Herzens so deutlich dar, als hätte sie dasselbe in der Hand gehalten, sprach von Schönheit, Liebe, Schmerz, Kaltfinn, Verzweiflung, Verweigerung, Bluth, Leidenschaft, Wahnsinn und Selbstmord, — und schon in der Dritten bat er, indem er seinen Schnurrbart strich, um ihre Hand.

Man kann sich Jenny's Entzücken denken. Aber plötzlich, wie ein kalter Regenschauer, stürzte der Gedanke auf sie ein, daß sie schon das Jawort gegeben habe.

— O Himmel, — dachte sie, — soll ich nun diesem Nein sagen, der mir hundertmal besser gefällt, als der Andre, und überdem hat der Offizier vielleicht reelle Absichten, während Jener nur überrumpelt wurde, und vor lauter Blödigkeit wahrscheinlich nie zu einem entscheidenden Schritte kommt! — Ich kenne ja meinen Unstern: sage ich Nein, so bleibe ich wahrscheinlich ganz ohne, — sage ich, ich sei schon versprochen, so verläßt mich dieser, und von meinem Blöden höre ich wahrscheinlich auch nichts mehr, — sage

ich, man habe mich gezwungen, so giebt es einen Skandal, und ich bin kompromittirt für ewig! — Kühnheit nur kann mich retten!

— Kann ich morgen Ihren Vater um Ihre Hand bitten? — drängte der Offizier.

Und Jenny sagte: — Ja! — und dachte vergnügt:

— Morgen schon will er kommen! — So schnell entschließt sich mein schüchtern Bräutigam nicht, und bin ich nur erst versprochen, so schreibe ich ihm, und es wird mir leicht werden, seiner Bornirtheit gegenüber, die ganze Sache aufzulösen.

Der Tag des Triumphes für Jenny war gekommen.

Sie hatte sich begnügt, ihrem Vater geheimnißvoll zu sagen:

— Papa, heute werden Sie etwas erleben! und erwartete nun, äußerst ausgeputzt und mit möglichst bescheidener Miene den Freier.

Und siehe da! mit dem Glockenschlage Zwölfs erschien der Krieger in voller Gallaniform mit wohlgewichstem Schnurrbart, rasselndem Säbel und klirrenden Sporen, und brachte sein Ansuchen vor.

— Von ganzem Herzen! — sagte Papa, dem eine schwere Sorge von der Brust fiel, — Sie haben wahrscheinlich mit dem Mädchen schon Alles in Ord-

nung gebracht, — also da sitzt sie, nehmen Sie sie in Gottesnamen.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und hereintrat — — der junge Mann von gestern.

Sein Eintreten wirkte wie der Blitz auf Jenny. Sie erblickte, — der Offizier, unzufrieden mit der Störung, maß mit verdrüßlichen Blicken den Ankömmling.

— Was wollen Sie? — fragte der Vater nicht sehr sanft.

— Ich — — ich komme, — stotterte Jener verdugt über die sonderbare Aufnahme, — ich — — ich komme — —

— Das sehe ich, daß Sie kommen, aber was wollen Sie?

— Sie kommen ungelegen, mein Freund, — setzte der Offizier hinzu.

— Das thut mir Leid, stammelte der junge Mann weiter, — denn ich komme — ich wünsche, — ich bitte um die Hand Ihrer Fräulein Tochter!

— O Gott! — stöhnte Jenny.

Der Offizier schlug ein lautes Gelächter auf.

— Sie sind unglücklich in Ihren Bewerbungen, sagte er, — denn Sie kommen gerade recht, um Fräulein Jenny als meine Braut begrüßen zu können!

— Was? — rief der junge Mann, dem plötzlich die Sprache kam, — Ihre Braut? Und gestern Abend hat sie mir das Jawort gegeben!

Wie vom Donner getroffen, fuhr der Offizier drei

Schritte zurück, während Jenny mit ihrem Schnupftuch das Gesicht verhüllte.

— Unglückskind! — rief Papa.

— Wann? — schrie der Offizier, an den Säbel schlagend.

— Gestern Abend, während der ersten Francaise!

— Und mir — während der Zweiten!

— „Uich“ Herr meines Lebens!

— Donnerwetter!

— Ist das wahr! — rief Papa.

Jenny begnügte sich, laut zu schluchzen.

— Da ich aber nicht auf solche Concurrenz gerechnet habe, — rief der junge Mann, dem der Zorn die Blödigkeit ganz verjagt hatte, — so habe ich die Ehre mich bestens zu empfehlen!

Damit rannte er zur Thüre hinaus.

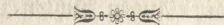
— Und ich will nicht länger stören, — sagte der Offizier, seinen Hut ergreifend — es hat Ihnen beliebt, mit Ihrer Hand etwas zu freigebig zu sein! — Ich werde das Meinige thun, damit diese Waare nicht mehr verlangt werde, und Sie in solche Verlegenheit nicht mehr kommen! — *Au plaisir de ne plus vous revoir!*

Mit diesen Worten verschwand auch er.

Jenny fiel auf dem Sopha in Ohnmacht.

Papa, ohne sich um sie zu bekümmern, schlug die Hände zusammen und rief:

— Donnerwetter! — das ist Pech!



Der Krat.

Ehstnische Sage.

I.

— Terre, terre, Hans! — (Ehstnisch: Sei gegrüßt!)

— Summal nimme, Michel! — (Desgl. Im Namen Gottes, — gewöhnliche Begrüßungsformel der Ehsten.)

Die beiden Bauern, die sich also auf einem einsamen Waldwege anredeten, waren an Alter, Gestalt und Antlig sehr verschieden.

Michel war ein alter, gebückter Mann mit eisgrauen Haaren. Ein abgetragener Schafpelz, blaue Strümpfe, Passeln und eine alte Pelzmütze machten seine Kleidung aus. Seine Physiognomie war auffallend, — die kleinen Augen bligten unter den buschi-

gen Brauen hervor, und um den Mund vibrirte ein immerwährendes Lächeln, das man beinahe böshaft nennen konnte.

Er war ein Loßtreiber, wie man diejenigen Bauern nennt, die weder als Wirthe einer Gesindestelle vorstehen, noch sich als Knechte verdingen haben, sondern auf ihre eigne Hand, meist in kleinen Hüttchen, (Saunat, Badstuben genannt,) wohnend, sich ihr Dasein zu fristen suchen. Michel that dies, indem er bald hier, bald dort in einem Bauerhause einsprach, und das für ihn Aufbewahrte einsammelte, — und er hatte immer genug zu leben, da ihn die Leute ringsum als einen Menschen fürchteten, der allerlei Künste verstehe, den Kühen die Milch beheren, Hagelschläge und Sturm heranziehen, auch wohl Krankheiten hervorrufen könne.

Hans war jung, kräftig, mit dem gewöhnlichen Gesichte eines Ehsten, d. h. langen auf die Schultern herabhängenden blonden Haar, großen hellen Augen, breiten Munde und dunkelbrauner Gesichtsfarbe.

— Du bist traurig, Hans, — sagte Michel, ihn scharf anblickend.

— Traurig? — Du hast richtig gerathen, und es ist gut, daß ich Dich gefunden habe, — die Leute sagen, Du könntest viel Böses thun, aber Du bist ein kluger Mann, und kannst mir vielleicht helfen.

— Die Leute sagen viel Böses, wenn sie selbst böse sind, — aber was fehlt Dir?

— Alles! — ich habe erst neulich ein Gesinde übernommen, und siehe da: die Ernte ist mißrathen, das Heu durch den Regen verdorben, fast alles mein Vieh gefallen, — das Elend steht vor der Thüre! — Ich kann meinen Knecht nicht ernähren, meine Abgaben nicht zahlen, meine Arbeitstage nicht mehr thun — —

— Und Du möchtest gern aus allem Elend heraus, und mit einem Male reich sein?

— Verstehst dich, Michel!

Der Alte kicherte leise.

— Wenn ich wäre, wie Du — —

— Nun was? — fragte Hans begierig.

— Wenn ich jung und stark wäre, wie Du, — wenn ich Muth und kein Grauen in dunkler Nacht hätte, — wenn ich zu schweigen verstünde, — so wüßte ich mir wohl zu helfen!

— So sage doch nur, was Du denkst, — ich will ja Alles thun, um reich zu werden, denn das Leben ist mir zur Last!

Michel sah sich vorsichtig nach allen Seiten um, — dann sagte er leise:

— Weißt Du, was ein Krat ist?

Hans erschrock.

— Nein, ich habe nur hin und wieder schreckliche Dinge davon munkeln gehört.

— So höre!

Er setzte sich auf einen Baumstamm am Wege,

ließ Hans neben sich Platz nehmen, und begann geheimnißvoll:

— Der Krat ist eine Figur, die man geheimnißvoll anfertigen muß, daß keines Menschen Auge sie sieht. Ihr Leib ist ein Besenstiel, der Kopf ein zerbrochener Topf, die Nase eine Gläserbe, — zwei geradeausstehende Arme legt man ihr an, die aus Stücken eines Haspel bestehen, an welcher ein hundertjähriges Weib gehäspelt. — Das sind alles Dinge, die man leicht zusammen bekommen kann! — Stellt man nun diese Figur drei Donnerstagnächte nach einander auf einen Kreuzweg, wobei man mutterseelen allein sein und besondere Worte sprechen muß, die ich kenne und Dich lehren will, — so wird sie in der dritten Donnerstagnacht lebendig!

— Zummal oitko! (Gott bewahre.) — rief Hans.

— Hast Du Furcht? — dann habe ich genug gesagt.

— Ich habe keine Furcht, — erzähl' weiter!

— Dieses Gespenst ist dann der Knecht dessen, der es hervorgerufen hat, — es wohnt bei ihm im Hause, aber nur ihm sichtbar, — auf dem Boden, und thut Alles, was er befiehlt. — Es bringt ihm Korn, Heu, Zeuge, von wo er es haben will, aber nie mehr auf Einmal, als ein Mensch tragen kann, — dafür aber so oft man nur will, — es holt auch zuweilen Geld, und Viele haben es, mit sprühendem feurigen Schweife, zum Schornsteine herausfahren sehen! — Merkst Du nun, Hans? — Dich schauert?

— Es wird so dunkel!

— Ach was, in den Donnerstagnächten ist es noch dunkler!

— Aber wenn Du dies weißt, Michel, — warum hast Du Dir nicht selbst einen Krat gemacht, wenn es gut ist, und bist Dein Leben lang arm geblieben?

— Hundertmal habe ich es gewollt und gewünscht, — hundertmal hätte ich es versucht, — aber ich hatte den Muth nicht, — — Ich habe einen Freund gehabt, der einen Krat besaß, — er hat mir viel erzählt, — aber ich hatte den Muth nicht! Jetzt bin ich alt und grau, und denke nicht mehr daran!

— Ich habe Muth! — aber wäre es nicht gut, wenn ich darüber mit dem Herrn Pastor spräche?

— Dummkopf! mit keinem Menschen, wenn Dir Dein Leben lieb ist, das Dir sonst der Krat zerschneidet, — mit dem aber am Wenigsten, denn durch den Bund mit dem Krat — — übergiebt man sich dem Bösen!

Hans fuhr entsetzt zurück.

— Erschrick nur nicht! dafür hat man langes Leben und Alles, was das Herz begehrt, — und fühlt man sein Todesstündlein nahe, so kann man noch immer des Bundes mit dem Bösen ledig werden, wenn man sich vom Krat lösmacht!

— Wie das?

— Siehst Du ihm Etwas zu thun auf, was er

nicht vollbringen kann, so bist Du seiner los! — Aber klug muß man das anfangen, sonst überlistet er Einen! Derselbe Bauer, mein Freund, wollte seinen Krat vertreiben, und befahl ihm, mit einem Siebe Wasser in ein Faß zu schöpfen, — und siehe da! das Gespenst schöpfte und schöpfte, und ruhte nicht und rastete nicht, bis vom Abtropfen des Siebes das Faß voll wurde.

— Es wird ganz dunkel, Michel!

— Das thut nichts! — Noch Eins merke Dir: gutes Essen muß der Krat erhalten, soll er bei guter Laune bleiben! Ein Bauer setzte einst seinem Gespenst eine Schüssel mit Reisbrei auf die Bodentreppe, wie gewöhnlich. Sein Arbeiter bemerkte es, aß den Brei und füllte die Schüssel mit Unrath. Dieselbe Nacht noch ward er vom Krat entsetzlich geschlagen, und so jede Nacht, bis er eine Schüssel Brei heimlich hintrug. Dann hatte er Ruhe. — Nun weißt Du Alles!

Hans schwieg. Nach einer Pause sagte er:

— Es ist viel Böses dabei, Michel!

— Du wolltest meinen Rath, ich habe ihn Dir gegeben: nun wähle Du selbst: jetzt bist Du im Elend, — dann wirst Du reich, — und mit etwas Schlaueheit wirst Du auch Deine Seele aus den Banden ziehen.

Nach einigen Minuten Nachdenkens sagte Hans:

— Willst Du mir die Worte sagen, die ich in den Donnerstagnächten brauche?

— Was giebst Du mir dafür?

— Wenn ich den Krat habe, sollst Du gemächlich leben, wie ein Herr!

— So komm!

Und im zunehmenden Dunkel wandelten Beide schweigend nach der Hütte des Alten.

2.

Vier Wochen waren verfloßen.

Zwei Donnerstagnächte hatte Hans gethan, was ihm der Alte gerathen, — hatte das entseßliche Grauen vor der selbst und geheimnißvoll gefertigten Figur überwunden, und erwartete nun mit unbeschreiblicher Angst den entscheidenden Zeitpunkt.

Endlich war die Nacht des dritten Donnerstag's gekommen.

Ein heulender Herbstwind hatte die trübe Scheibe des Mondes mit dunkeln Wolken verfinstert, — schwarze Finsterniß lagerte über der Erde, als Hans leise und vorsichtig sein Haus verließ, den unheimlichen Krat mit sich tragend, der, jetzt noch ein lebloses Werk seiner Hand, bei seiner Rückkehr lebendig als sein zauberhafter Knecht ihm zur Seite gehen sollte.

Tappend fand er den Kreuzweg, die bekannte Stelle, und pflanzte die Figur auf.

Da fragte er sich plötzlich:

— Wie, wenn ich sie jetzt hier in tausend Stücke zertrümmern würde, dann nach Hause ginge, und arbeitete, um an nichts Böses mehr zu denken?

— Aber ich bin so arm, — setzte er sogleich hinzu, — und Dieser hier soll mich reich machen! Geschehe nun, was da wolle, schlechter kann es nicht werden!

Und mit Zittern und Beben sprach er die verhängnißvolle Formel aus.

Da trat der Mond durch eine Lücke der Wolken hervor, und in seinem Schein sah er, wie der Krat Leben bekam.

Das Gespenst regte sich, drehte sich langsam nach allen vier Weltgegenden, und als sein schreckliches Antlitz sich wieder gegen Hans kehrte, fragte es mit schnarrender, rasselnder Stimme:

— Was willst Du?

Aber das Uebermaaß des Entseßens hatte Hans gepackt, der bis jetzt dem Grausenhaften widerstanden. Haarsträubend wandte er sich und floh, — floh in Todesangst, ohne zu sehn, wohin seine Füße ihn trugen.

Hinter ihm her aber raschelte und keuchte es, und dieselbe Stimme rief, ihm immer ganz nahe:

— Warum rieffst Du mich in's Leben, da Du mich nun verläßt?

Hans floh, ohne sich umzusehen.

Da berührte der lebendige hölzerne Arm des Krat's seine Schulter, und dieser rief:

— Du hast den Bann gebrochen durch Deine Flucht! — Dem Bösen bist Du verfallen, doch ohne daß Dir Reichthum aus dieser That erwächst! — Du hast mich frei gegeben; — nicht Dein Sklave, Dein Fluch werde ich sein, der Dich bis in Deine Todesstunde verfolgt!

Halb wahnsinnig stürzte Hans in's Haus.

Ihm folgte der Krat, nur ihm allein sichtbar.

Und von dieser Stunde an mißrieth ihm Alles, was seine Hand berührte: seine Felder wurden unfruchtbar, seine Heerde starb, seine Scheune stürzten ein, — kein Knecht, keine Magd wollte länger in einem Hause bleiben, das vom Unglück unaufhörlich heimgesucht wurde. Zuletzt floh Alles den Unglücklichen, als einen mit bösem Blick Behafteten, der Unheil bringe, wohin sein Fuß trete.

Ihn selbst aber plagte jede Nacht der Krat mit neuen Schrecken.

3.

Widerum waren einige Monate vergangen.

Hans, abgemagert, elend, den seine Füße kaum trugen, begegnete im Walde dem alten Michel, der ihn mit höhnißchen Blicken betrachtete.

— Terre, terre, Hans!

— Ach gut, daß ich Dich finde, Hund des

Satan's (kurradi koer) — schrie dieser, — wo sind Deine Versprechungen, wo ist Reichthum und Glück? — Dem Bösen gehöre ich, aber die Hölle habe ich schon hier, und das ist Deine Schuld.

— Sachte, sachte! — ich habe schon von Deinem Elend gehört, und konnte mir Alles denken! — Aber wer hieß Dich, mit bösen Dingen spielen, wenn Du kein Herz hattest! — Du bist im letzten Augenblicke entflohen, und hast den Krat frei gegeben; thatst Du das nicht, so wurddest Du reich und glücklich, wie ich sagte!

— So hilf mir jetzt!

— Hilf Dir selbst, ich kann nichts thun!

— Du Hund!

— Wer kann mehr über den Anderen klagen, ich oder Du? — Ich habe Dich nicht belogen, aber wo ist meine Belohnung, wo ist mein gewöhnliches Leben, mein Ruheort für die alten Tage? — Wie? — Du hast mich betrogen!

— Sei still! — rathe lieber, wie ich mich retten soll, — sage mir, was ich thun muß, und ich will Allem gehorchen!

— Ich weiß keinen Rath mehr, — ich bleibe arm und das ist Dein Werk!

Mit diesen Worten ging der Alte seines Weges weiter.

— Sei verflucht! — schrie Hans ihm nach, den der letzte Hoffnungsfunkeln verlassen hatte.

— Ist mir denn garnicht zu helfen? — fuhr er in Gedanken fort, — kann mich nichts von dem Scheusal erretten, das mir auf dem Halse liegt, wie der Teufel? — Der Krat ist ja von Holz und Scheublen, — ich habe ihn ja gemacht, ich muß ihn auch vernichten können, wenn ich es nur anzufangen verstehe!

Er rannte nach Hause, wo er jetzt mutterseelen allein weilte.

In einer Ecke stand der Krat, und grinste ihn an.

— Wo ist mein Essen? — fragte er.

— Was soll ich Dir geben, um mich von Dir zu befreien?

— Wo ist mein Essen? — Schnell her damit, — mich hungert!

— Warte, — gleich sollst Du es haben!

Und wie vom Wahnsinn getrieben, ergriff Hans den Pergel (hölzernen Brennspan) der am Ofen brannte, und eilte hinaus, alle Riegel von außen vorschiebend.

— Nun verbrenne, nun brate, Du Höllengast! — schrie er, und warf die Fackel in das Strohdach seines Hauses.

Als bald knisterte eine Flamme, sich längs dem Dache dahinschlängelnd, — der Wind pfiff hinein, und sie erhob sich riesengroß, im Nu mit tausend Feuerzungen das Gebäude umzischend. Bald stand Alles in Flammen, die Balken stürzten, das brennende Stroh flog weit hinaus in die einsame Gegend.

Hans aber lachte, wie toll, über die Gluth, und rief immerwährend:

— Nun brenne! nun brate!

Jetzt eilten Leute herbei, Bauern aus der Umgegend, die den Brand in der Ferne erblickt hatten.

Sie wollten löschen, Hans riß sie zurück, und rief ihnen zu:

— Laßt nur! laßt! — was geht mich das Haus an! — Er ist drinnen! — Er hat mich genug gequält, — nun will ich ihn auch quälen, und dann wird Alles wieder gut werden!

Die Bauern sahen ihn verwundert an.

Da stürzte krachend das Haus zusammen.

— Er ist todt! schrie Hans.

In diesem Augenblicke stieg, nur ihm allein sichtbar, der Krat unverfehrt und drohend aus dem glühenden Gebälke.

Mit fürchterlichem Schrei stürzte Hans zu Boden.

— Was siehst Du? — fragte der alte Michel, der eben herbeigekommen war, und neben ihm stand.

Aber Hans konnte nicht antworten, denn der Schreck hatte ihn getödtet.

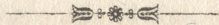
N a c h w o r t.

Die Sagen vom Krat stammen aus alter Zeit, und herrschen noch sehr ausgebreitet nur mit verschie-

denen Variationen unter den ehstnischen Bauern. Die vorliegende Arbeit ist in ihrem Sujet denselben entnommen, und Alles, was darin vom Krat erzählt wird, schließt sich genau den Beschreibungen und Geschichten der Ehsten an.

Man erzählt von einem Krat in einem Dorfe des Gutes Arnorn, der, durch den Tod eines Bauern, plötzlich herrenlos geworden, sich damit vergnügt habe, die Leute des Dorfes zu quälen. Eine Frau, die er vielfach belästigt hatte, fand zuletzt noch all' ihr Garn zerschnitten, bei näherem Nachsuchen in dem Haufen aber eine Menge Geld. Nach dieser That war der Krat verschwunden.

Die Ehsten behaupten noch, wenn man den Krat, mit Beute beladen, aus einem Schornstein fliegen sehe, — welches zuweilen geschieht, indem er dann einen feurigen Streifen in der Luft beschreibt, — genüge es, rasch sein linkes Strumpfband abzubinden, um daß Alles, was er trägt, zur Erde falle.



C i n C o m m i s .

Er hieß Richard, und war ein Commis, einer der holdesten dieser Species.

Von Lunkenbein frisiert, vom besten Schneider habittirt, von Heinrichsen chaussirt, mit Eau de Cologne parfümirt, mit Schnurr- und Backenbart geziert und mit einer Vorgnette armirt, — was fehlte ihm noch, um glücklich zu sein?

Nur die Dame seines Herzens, — denn er liebte Julie, und Julie ihn.

Das heißt, er hatte mit ihr getanzt, lieb ihr Romane, und brachte sie durch verwunderliche Reden zu eben solcher Schwärmerei, wie seine war.

— Dich oder den Tod! — sagte er.

— Dich, oder alte Jungfer bleiben! — sagte sie.

Julien's Mutter merkte, daß etwas vorging, und

da dies in ihre Pläne nicht paßte, verbot sie Richard kurzweg ihr Haus.

In Thränen gebadet, stürzte Julie in dramatischer Position zu ihren Füßen, und rief:

— Mutter, ich heirathe den Commis!

— Nie! — war die phlegmatische Antwort.

Am andern Tage sagte Julie schluchzend:

— Wenn ich Richard nicht bekomme, heirathe ich garnicht!

— Du heirathest den Meister Bandwurm, und dies zwar in vierzehn Tagen!

O Schrecklichstes der Schrecken! — den Meister Bandwurm, den ehrlichen, etwas dicken, nicht mehr ganz jungen Bürger, — den wohlhabenden Handwerker, der eine Frau suchte, aber freilich nicht deklamirte, schwärmte, seufzte und girrte, — der da lachte, wenn sie aus ihren Romanen vorlas, oder beim Theetrinken ein Gedicht vortrug!

Welch ein Contrast! — dagegen der süße, duftende, geschniegelte Ladjüngling, ganz Zephyr und Seufzer! — An seiner Seite ein Leben hinzubringen, weich, wie eine Elle seidenes Band, ätherisch, wie ein Stück Spitzen, fein, wie ein Paar Glacéhandschuhe, elegant, wie ein Ballen Wollmuffelin, — das war des Leben's doch werth?

— Ach! — seufzte Julie, — ich bin die Unglückseligste in Neval! — soll mein zartes Dasein in Prosa verwelken, — statt in Poesie der Liebe zu verschwim-

men, — soll ich nur Gesellen und Lehrburschen sehen, statt schmucker Anbeter mit goldenen Locken!

Sie weinte viel und lange, setzte sich dann hin, und schrieb an Richard:

„Mein ewig theurer!

„Alles ist verloren! — ich schreibe dich noch ganz „däsig“ vor Verzweiflung! Die Mutter giebt mir Dir nicht, — und ich soll, — o Himmel, — den „ekfligen“ Meister Bandwurm heirathen! — und — o Gott — — in vierzehn Tagen schon! — Mein Hochzeits-Kleid ist schon fertig, — es ist wundernetzt, — aber dennoch liebe ich nur Dir allein, und kann mein Herz nicht so „verspillen!“ — Rette mich, o rette mir! denn

„Auch wir sind in Arkadischen geboren!“
wie der große Schiller sagt, die ich bin

Deine ewig treue

Julie.“

Richard erhielt den Brief, und gerieth in schweißtreibende Verzweiflung.

— Ein Mittel! ein Mittel! — schrieb er, meine Elle für ein Mittel!

Da bligte ein genialer Gedanke durch seinen Kopf:

— Habe ich nicht hundertmal gelesen, daß der Geliebte zum ungeliebten Bräutigam hinging, und an seine Ehre, seine Rechtlichkeit, seinen Biedersinn appellirend, ausrief: — „Sie liebt Dich nicht, — sie liebt mich! — Du brichst ein Herz, Du zerstörst zwei Glücke,

und wirst Nichts dadurch erlangen, als ein geknicktes Dasein, eine entblätterte Rose, denn sie liebt Dich nicht! Sei edel, entsage, einige uns, — und schlafe ruhig auf deiner guten Handlung!“ — Und der Biedermann, eine Thräne zerdrückend, und mit der Hand sein übervolles Herz zurückstoßend, flüstert dann: — „Es war eine schöne Hoffnung! Sie fahre hin!“ — und ruft dann laut: „Nimm sie hin! — ich entsage! — Sie sei Dein, und gedenkst meiner als Eures besten Freundes!“ — Ja so will ich's auch machen, — Bandwurm, auch von Dir sagt die Welt, Du seist brav und bieder, — leide, dulde, entsage, beglücke uns!

— Womit kann ich dienen? — fragte Meister Bandwurm Richard, als derselbe am Nachmittage desselben Tages zu ihm eingetreten war.

Richard begann mit großem Pathos seine wohleinstudierte Rede:

— Edler Mann!

— Ich heiße Bandwurm.

— Edler Bandwurm!

— Ich heiße Christian Martin Heinrich mit Vornamen, aber nicht Edler!

— Nun denn, hochgeschähter Herr Bandwurm, — ich komme, um Ihr Rechtlichkeitsgefühl wachzurufen, — um die Saiten in Ihrer Brust anzuschlagen, die für das Leid der Mitmenschen klingen!

— Was zum Teufel sprechen Sie da?

— Sie wollen Julie heirathen?

— Ja!

— Mein Glück, mein Leben halten Sie jetzt in Ihrer Hand!

— Ich halte Nichts in der Hand.

— Julie liebt Sie nicht!

— Schnack! — sie heirathet mich.

— Sie machen sie unglücklich!

— Fällt mir nicht ein, — ich will sie ja heirathen!

— Wider ihren Willen?

— Dummes Zeug! — bin ich denn arm?

— Aber Julie liebt einen Andern!

— Wird ihn schon aufhören zu lieben, — wenn sie nur erst meine Frau ist!

— Und können Sie sich entschließen, ein Mädchen zur Frau zu nehmen, dessen Dasein an Ihrer Seite zerknickt werden muß — —

— Was?

— Die Ihnen kein Herz mehr mitbringt, weil sie es einem Andern gegeben, — die Sie unglücklich machen, ohne selbst glücklich zu werden?

— Wie beliebt?

— Die da sterben wird aus Schmerz!

— Hören Sie auf, ich versteh' kein Wort! — Sie soll ja heirathen und nicht sterben, und vom Heirathen sterben die Mädchen nicht!

— Sie tödten zwei Menschen!

— Ich? — Sind Sie toll? — schrie der erschreckte Bandwurm.

— Die Sie als ihren Mörder verfluchen werden!

— Ich glaube, Sie wollen mir Anzüglichkeiten sagen, — rief der Meister ärgerlich.

— Nein, sein Sie groß, Bandwurm, sein Sie edel, entsagen Sie, vereinigen Sie, segnen Sie!

— Ich glaube, Sie sind hierhergekommen, um mich zu foppen! — rief Bandwurm noch ärgerlicher.

— Treten Sie zurück, — und sein Sie glücklich in der Erinnerung an Ihre gute That!

— Herr, Sie sind verrückt! — und der Meister ward roth vor Zorn.

— Ach! — Sie wollen nicht? Sie haben kein Gefühl, kein Herz, — Sie haben einen Stein in der Brust — —

— Was, — Stein! —

— Sie kennen keine zarten Gefühle, Barbar!

— Was? — Sie schimpfen? — schrie Bandwurm wüthend, — Sie kommen her, um mir eine Stunde Unsinn vorzuschwätzen, und denn schimpfen Sie noch? — Nun ist's genug!

Und ohne Weiteres beförderte er den entsetzten Commis zur Thüre hinaus.

Vierzehn Tage darauf heirathete Herr Bandwurm Julie.

An demselben Tage aber sah man Richard — — hinter seinem Ladentische stehn.

